

Heimat

Ich seh` etwas, was du nicht siehst. Ein Kinderspiel, aber wie grämt es das Kind, wenn es eben raten soll und nicht sieht, was die anderen gesehen haben. Ausgeschlossen werden, das hat schon jeder erlebt. Es schafft Sehnsucht, Traurigkeit, Neid, Missgunst, Misstrauen.

Mit einem Abstand von dreißig Jahren habe ich die alte Geschichte neu gelesen. Damals war nichts besser. Das Meerwasser der Ägäis war so weit entfernt wie der karstige Olymp. Sie sind heute noch, wo sie immer waren, aber damals unerreichbar für mich. Bis zu dem Augenblick, als mein Ehemann, Vater meiner Kinder provisorische Papiere für eine Reise in seine Heimat erhielt. Er lebte seit seiner Kindheit im Osten Deutschlands. Ein Emigrantenleben in der DDR. Er kannte das Spiel wie ich. Ich hab etwas, was du nicht hast. Mit seiner Sehnsucht nach dem Dorf in den Bergen Makedoniens konnte ich besser leben als er. Ich hatte es nie gesehen. Doch ohne diese Sehnsucht hätte ich keines seiner Lieder, keins seiner Bücher verstanden. Also war ich froh, mit ihm die Reise zu machen.

Wir packten einen Koffer mit Sommersachen für zwei Erwachsene und drei Kinder, einen zweiten Koffer voller Geschenke. Wir hatten keine Ahnung, wem wir diese Geschenke geben sollten. Wir machten uns auf den Weg in die fremde Heimat. Seine Sehnsucht, meine Neugier wurden überrascht. Alles ganz anders. Alles ungewöhnlich vertraut. Ja. Es braucht nicht immer die Sprache um zu verstehen, dass die einfachen Dinge des Lebens Menschen miteinander verbinden. Brot teilen, ein Dach über dem Kopf. Geben, was man hat und für die nächste Ernte sorgen.

Und wir verstanden den Spruch der Dorfbewohner aus eigener Anschauung. Griechenland ist wunderschön, aber die Sonne kann man nicht essen, das Meer nicht trinken, und die Götter schützen uns nicht vor Sturm und Regen. Das gilt über dreißig Jahre später immer noch.

Nach Hause zurückgekehrt, war die Sache schon schwieriger. Wir hatten den Eisernen Vorhang durchbrochen, wir waren freiwillig zurückgekehrt. Misstrauen überall. Wie ist das, mit einem Ausländer zu leben? wollten plötzlich meine Kolleginnen wissen. Ich antwortete: Weiß ich nicht, ich bin mit einem Sportlehrer verheiratet, der zu Hause manchmal vergisst, die Trillerpfeife aus dem Mund zu nehmen. Es war wenig mehr als die halbe Wahrheit. Aber es gibt nichts, was Fragen schneller bremst als halbe Wahrheiten. Andere fragten skeptisch, warum wir wiedergekommen sind. Ganz andere beobachteten unsere Schritte, belauschten unsere Worte. Denn dieses Land im Südosten Europas gehörte zum Feindgebiet, zur westlichen Allianz.

Neugier und Skepsis verwandelte sich in Neid, als wir 1985 zum zweiten Mal nach Südosten reisen durften. Muss man erst Emigrant sein um seine Sehnsüchte zu befriedigen? Einmal Athen sehen, die Akropolis besteigen, in der Ägäis mit Delphinen schwimmen, mit Alexis Zorbas Sirtaki tanzen. Was für ein Irrtum. Die Götter haben Griechenland vor zweitausend Jahren verlassen, statt der Erleuchtung gibt es nach dem Aufstieg auf den Olymp Souflakia-Buden und Touristenschlangen. Und der Zorbas Antony Quinn war zu keiner Zeit Grieche.

Es gab einen lebenswichtigen Grund, mit sechshundert Mark für fünf Personen vier Wochen bei Verwandten zu hausen, Behörden zu besuchen, westliche Werte im äußersten Osten Europas zu erforschen. Zweimal machten wir den langen Weg, bis der Exilgrieche von seinen Landsleuten einen Heimatpass bekam. Seine Geschichte war der Anlass, meine eigene aufzuschreiben. Herauszufinden, was eine Reise ins Unbekannte bringt. Das Thema politisch brisant, die Geschichte zu wenig politisch nach Meinung des Verlages. Ohne gute Freunde wären nicht einmal die wenigen Kapitel aus den knapp dreihundert Seiten Manuskript veröffentlicht worden.

Zwischen den Reisen und dem Schreiben malte ich mir eigene Bilder. Das Fremde in meiner Heimat, das Vertraute in der Fremde. Heute sind Bilder und Texte mehr als nur Souvenirs. Es war einmal eine Zeit, in der wir spielten: ich seh` etwas, was du nicht siehst. Das Kinderspiel ist vorbei und nicht die Reisen waren es, die mir die Augen öffneten, es waren die Menschen, denen ich begegnet bin. Die mich teilnehmen ließen an ihrem Leben.